

liebt sie um ihrer unnachahmlichen Schönheit willen. Ja, die lieben Dorfkirchen! Glückliche, wem es gegeben ist, ein Weilchen in ihnen zu rasten, sich zu versenken und zu empfinden, daß es noch Heiligtümer gibt, die die Zeit nicht entwerten kann.

Marg. Reibel-Karsten.

## Goldfunde in der Lausitz

Einen beachtenswerten Namen unter den Lausitzischen Geschichtsschreibern nimmt der aus Hildesheim gebürtige Dr. Johann Franke ein. Mit zwölf Jahren schon war er nach Schlesien gekommen. In Grünberg und dem damals hochberühmten Goldberg erhielt er seine Ausbildung. Nachdem er zu Frankfurt a. d. O. und zu Wittenberg studiert hatte, wurde er als Rektor der Schule nach Sorau berufen. Doch nach drei Jahren legte er sein Amt nieder, ging nach Frankreich und studierte zu Montvillier Medizin. Nach seiner Rückkehr ernannte ihn Joachim Ernst von Anhalt zum Leibmedikus und Physikus der Stadt Zerbst. In dieser Stellung verheiratete sich Franke mit Benno Kramers Tochter in Großenhain. Da seine Frau die Enkeltochter des Kamenzener Bürgermeisters Andreas Günther war, beredete ihn seine Schwiegermutter, als Stadtarzt nach Kamenz zu gehen. Das tat er auch im Jahre 1581. Hier lebte er in großem Ansehen. Nicht nur der Rat, sondern auch die Adligen der Umgebung suchten ihn wegen seiner glücklichen Kuren zahlreich auf. Mit der Zeit geriet er jedoch mit dem neuen Bürgermeister Agidius Tröger in Mißhelligkeiten, die dahin führten, daß ihm der Rat seine Bestallung aufkündigte. Franke war zwar erst willens, in Kamenz zu bleiben, da ihm seine adelige Kundschaft genug Einkommen brachte, so daß er auf seinen Gehalt verzichten konnte. Da aber im gleichen Jahre der Stadtarzt zu Bauzen, Dr. Valentin Espig, starb und ihm der Budissiner Rat die freigewordene Stelle antrug, siedelte er 1600 nach Bauzen über. Hier verwaltete er in Ehren und Ansehen sein Amt noch 17 Jahre.

Dr. Johannes Franke hat ein hochwertvolles botanisches Werk geschrieben, den Hortus Lusatae, in dem er die lateinischen, deutschen und wendischen Namen der Gewächse gibt, die in der Ober- und Niederlausitz in Gärten, in Wäldern, auf Bergen, Äckern, Wiesen und Gewässern wachsen. Das Werk erschien 1594 zu Bauzen. Da es die dortige Stadtbibliothek noch besitzt, wird es gegenwärtig von sachmännischer Seite bearbeitet und ausgewertet.

Weiterhin schrieb Franke ein geschichtliches Werk, den Annales Lusatae. Diese Annales sind Manuskript geblieben. Wo sie sich befinden, ob etwa in Görlitz, kann ich nicht sagen. Jedenfalls sind wir aber über weite Teile des Werkes unterrichtet. Denn die folgenden Geschichtsschreiber, wie Kaspar Schneider und Samuel Grosser, haben den Annales benutzt. Auch der Zittauer Historiker Benedikt Carpzov gibt gelegentlich Abschnitte aus dem Manuskript. So erzählt er uns in dem Kapitel, in dem er von den Lausitzischen Bergwerken berichtet, in seinem Ehrentempel, auf Franke fußend, folgendes:

Als im Jahre 1596 ein Mädchen beim Dorfe Römlein unweit Königswartha (welches Dorf kann gemeint sein?) das Vieh hütete, sah es etwas Blankes im Sande schimmern. Das Mädchen zog das Ding heraus, und da es geschmeidig war, machte es etliche kleine Ringe daraus. Die schenkte es den andern Viehhirten. „Etliche Stücklein aber, die eines ziemlichen Drahtes stark und fast einer Spannen lang gewesen, habe sie dem Bauer, bei dem sie gedient, gebracht, so vermeinet, es wäre ein messingner Draht. Bald hernach aber habe man erfahren, daß es gut Gold und besser als Rheinisches sei. Sei derowegen anbefohlen worden, daß man die Stücklein, sowohl alle Ringlein zusammen-

bringen solle, welche die Frau von Ponickau auf Prietitz, dahin dieses Dörflein gehörig, als eine sonderbare Rarität bekommen, und habe man zwar hernach den Ort, da die Viehhirtin dieses Gold gefunden, fleißig erforschet, aber das Mägdlein habe die Stelle nicht eigentlich zeigen können.“

„Auch habe sich um selbige Zeit dergleichen Geschichte bei einem Dorfe nicht weit von Krakau an der Pulsnitz zugetragen, daß sich solcher goldener Draht einem Bauer an ein Pflugrad gewunden, welchen man ebenfalls zu Ringen gebraucht.“

Einen dritten Fundbericht über „goldenen“ Draht enthält die Schrift des Pfarrers Johannes Vohde über den Schellendorfschen Gesundbrunnen zu Gottschdorf, die 1647 erschien. Vohde, und nach ihm Carpzov, erzählt, „wie ein Bauersmann einstmal seinen Acker, am Keulenberge (Keulenberge) gelegen, zur Saat zurechten wollen; in wählender Arbeit sei er mit seinem Zeuge an eine feste Wurzel angefahren, die er nicht zerreißen können. Als er sie aber eigentlich betrachtet, habe er dieselbe für lauter Eisen angesehen, und endlich mit seiner Radehaue aus dem Erdreich herausgescharret, in willens, sich ein Zeug zu seinem Fuhrwerk beim Schmiede machen zu lassen. Als aber der Schmied nach seiner Art solches vermeintes Stück Eisen im Feuer nicht wie ander Eisen bezwingen können und doch verwertet, daß es glänzender geworden und ein ander Ansehen bekommen, hat er's andern Leuten, und darunter einem Goldschmied, gezeigt, welcher bei angestellter Probe gar bald befunden, daß es gediegen gut Gold sei, daher auch unter dem Vorwande, es sei ein besonders harter Stahl, daraus man die allerwährhaftigsten (dauerhaftesten) Instrumente der Goldschmiede zu machen pflegte, dem Bauer diesen Schatz um ein wenig Geld abgekauft, daraus aber viele Hundert Teile geschmelzet.“

Carpzov benützt die angeführten Berichte, um das Vorkommen von Gold in der Lausitz nachzuweisen. Wir erkennen auf den ersten Blick, daß er auf einem Irrwege ist. Die Berichte, die ohne Zweifel Glauben beanspruchen dürfen, zeigen uns in aller Deutlichkeit, daß es sich hier um vorgeschichtliche Funde handelt. Ob damit die bekannnten Spiralringe aus Bronze oder wirkliche Golddrähte gemeint sind, muß die Fachwissenschaft entscheiden. Jedenfalls dürften die hiermit gegebenen Fundberichte mit zu den ältesten aus der Lausitz gehören. F. S.

## Vom Tage Mariä Geburt in der Oberlausitz

In der Reihe der Marienstage, denen die Kirche einen festlichen Charakter verliehen hat, steht nicht zuletzt der Tag „Mariä Geburt“ (am 8. September). Bereits seit dem 10. Jahrhundert gilt dieser Feiertag als allgemein eingeführt. In den urkundlichen Schriftstücken des Mittelalters tritt dieser Festtag unter den verschiedensten Bezeichnungen auf, so u. a. als „festum nativitatis b. Mariae virginis“, als „Frauentag ihrer Geburt“, „Frauentag, da sie geboren ward“, „Frauentag im Herbst“ usw.

Der Tag „Mariä Himmelfahrt“ am 15. August eröffnet die Zeit des sogenannten „Frauendreißigers“, d. h. der dreißig Tage, die zwischen diesem Tage und „Mariä Geburt“, einschließlich der „Oktave“ (vom 8. bis 14. September, dem Tage der Kreuzerhöhung) liegen.

Dem Volksglauben zufolge ist während dieser ganzen Zeit die gesamte Natur den Menschen hold und freundlich gesinnt. Die giftigen Tiere verlieren ihr Gift und man kann sich ihrer jetzt am besten bemächtigen. Die Eier, die im „Frauendreißiger“ gelegt werden, sind von besonderer Güte. Vor allem haben jetzt die Kräuter ihre wirksamste Kraft. Man sammelt sie deshalb in dieser Zeit. In der katholischen Wendel der Oberlausitz geschieht dies